



ELFTE LWB-VOLLVERSAMMLUNG
ARBEITSMATERIALIEN

Tag Vier

Genug haben



Lutherischer Weltbund
– eine Kirchengemeinschaft



Die Arbeitsmaterialien für die Elfte LWB-Vollversammlung orientieren sich an den regionalen Schwerpunkten des gottesdienstlichen Lebens der Vollversammlung. Jede der sechs Broschüren enthält dabei Fragen (S. 7), ein Lied (S. 8), einen Feature-Artikel (S. 10), der das Thema der Vollversammlung „Unser tägliches Brot gib uns heute“ aufgreift, sowie Informationen über ein oder mehrere Grundnahrungsmittel aus einer der LWB-Regionen.

Die vorliegende Broschüre hat als regionalen Schwerpunkt Afrika.

Parallelausgaben in englischer, französischer und spanischer Sprache:

LWF Eleventh Assembly, Study materials
– Day Four: Having Enough

Onzième Assemblée de la FLM, Matériel d'étude
– Quatrième jour : Avoir en suffisance

Undécima Asamblea de la FLM, Material de estudio
– Cuarto día: Tener lo suficiente

Veröffentlicht von

Lutherischer Weltbund
– eine Kirchengemeinschaft
Büro für Kommunikationsdienste (BKD)
150, route de Ferney
Postfach 2100
CH-1211 Genf 2,
Schweiz
www.lutheranworld.org

Redaktion, Übersetzung, Korrektur, Umschlaggestaltung, Layout, Fotorecherche

LWB-BKD in Zusammenarbeit mit
Angelika Joachim, Agnès Krüszely, Terry
MacArthur und BKD-Trainee Andrea
Hellfritz

Texte

Bibelarbeit, Andacht und Dorfgruppen
(S. 3-6, 9, 11-15): Erwin Buck
(Evangelisch-Lutherische Kirche in
Kanada)
Fragen (S. 7): Angelene Swart
(Brüder-Unität in Südafrika), Mitglied
des Planungsausschusses für die
Vollversammlung aus der Region Afrika
Feature-Artikel (S. 10): Simon Djobdi
(Evangelisch-Lutherische Kirche
Kameruns)
Informationen über Grundnahrungsmittel
(S. 16): Miriam Reidy Prost

Umschlagbild

© Joel Catchlove
(Hintergrund) © LWB-Mosambik

Logo

Agentur Leonhardt & Kern (Deutschland)

Nutzungsrechte

Evangelische Landeskirche in Württemberg
& LWB

Vertrieb

Françoise Sotgui Bel Merabet,
fsb@lutheranworld.org

Gedruckt in der Schweiz von SRO Kundig,
FSC-zertifiziertes Papier



© Joel Catchlove

Vierte Bibelarbeit: Genug haben

Unser tägliches Brot gib uns heute (Mt 6,11)

Bedeutung des Wortes

Die Worte „tägliches“ und „heute“ müssen im Vaterunser deutlich unterschieden werden. „Heute“ beschreibt eine Zeitspanne, während „tägliches“ bedeutet, dass etwas für eine Zeit oder einen Zweck ‚angemessen‘, ‚passend‘ oder ‚ausreichend‘ ist. Um die Bedeutung dieses Wortes zu untersuchen, werden wir uns verschiedene Bibelstellen anschauen, die sich damit beschäftigen, was *ausreichend*, also was genug ist, um die Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen.

Die Witwe und der Prophet (1.Kön 17,1-16)

Gastfreundschaft in Zeiten des Hungers

Ein weiterer Esser ist das Letzte, was diese Frau gebrauchen kann. Als ob sie nicht schon genug Schwierigkeiten hätte, sich selbst und ihren Sohn am Leben zu erhalten. Seit ihr Mann gestorben ist,

muss sie offensichtlich allein für sich und ihren Sohn sorgen. Ihre Lebensmittelreserven sind aufgebraucht. Sie hat sich damit abgefunden, dass sie und ihr Sohn bald verhungern werden. Sie bereitet jetzt alles für ihre letzte Mahlzeit vor, für die sie auch die letzten Reste der wichtigsten Nahrungsmittel – Mehl und Öl – verbrauchen wird.

Und dann taucht dieser abgerissene Fremde auf. Von Anfang an besteht zwischen den beiden ein Machtungleichgewicht. Er übernimmt das Kommando und fordert: „Bringe mir auch einen Bissen Brot mit!“ (17,11) Und als sie schwört, dass sie kein Brot im Haus und nur eine Handvoll Mehl und ein wenig Öl hat, um für sich selbst und ihren Sohn eine letzte Mahlzeit zuzubereiten, beharrt er trotzdem: „Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und bringe mir's heraus“ (17,13). Ungebeten macht er sich selbst zum Gast in ihrem Haus und sagt ihr, was sie – für ihn – zu tun hat. Er fordert sie auf, das Bisschen mit ihm zu teilen, das schon für ihr eigenes Überleben zu wenig ist. Und sie kommt seiner Forderung nach!

Die Regeln der Gastfreundschaft sind in jeder Kultur komplex. Wenn Menschen aus dem Westen in manchen östlichen Kulturen zum Abendessen eingeladen werden, mag es sie sehr überraschen, dass die Gastgebernden nicht mit ihnen zusammen essen. Aber so ist es Sitte. Oder besser gesagt: So schreiben es die Regeln der Gastfreundschaft vor, und sie dürfen nicht verletzt werden. „Nein, nein, wir werden nicht mit Ihnen essen! Sie sind unsere Gäste!“ Die Aussage kommt überraschend und ist ungewohnt für die Eingeladenen. Galten diese Regeln der Gastfreundschaft auch damals in Phönizien?

Selbst nach den Regeln der Gastfreundschaft seiner eigenen Gesellschaft benahm sich der israelitische Besucher (der sich später als Prophet entpuppt) merkwürdig. Er masst sich an, der Gastgeberin zu sagen, was sie tun soll, und fordert, als erster etwas zu essen zu bekommen. Die Höflichkeit gebietet es normalerweise, dass ein Gast im Haus des Gastgebers/der Gastgeberin das isst, was ihm serviert wird. Aber die Witwe ignoriert das unwirsche Auftreten des ungebetenen Gasts. Sie ist eine perfekte Gastgeberin. Sie beschimpft den Gast nicht, obwohl er ihr gegenüber nicht besonders höflich ist. Sie tut, was er von ihr verlangt und teilt mit ihm den letzten Rest Nahrung, den sie noch hat. Wohl hat ihr der Gast versichert, dass „der Herr, der Gott Israels“, spricht, „[d]as Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, an dem der Herr regnen lassen wird auf Erden“ (17,14), aber was hat das für sie, eine Frau aus Phönizien, dem Land der Isebel, schon zu bedeuten? Sollte sich der Gott Israels wirklich für sie interessieren?

Ein Versteck für den Propheten

Elia aus Tischbe in Gilead (Israel östlich des Jordans) war mit Ahab, dem König von Israel, und seiner Frau Isebel, der Tochter des Königs von Tyrus in Phönizien, in einen heftigen Konflikt geraten. Sie trachteten ihm nach dem Leben und so versteckte er sich; zuerst in Israel am Bach Krit, wo er von Raben versorgt wurde (17,1-7), und später, nachdem der Bach ausgetrocknet war, im phönizischen Zarp (17,8-24).

Dieser ‚Prophet‘ ist auf der Flucht. Die Leute des Königs suchen nach ihm. Nachdem er aus seiner Heimat fliehen musste, ist er nun in einem fremden Land. Die Geschichte ist gekennzeichnet durch einen trockenen Humor. Der Prophet Gottes sucht ein Versteck (!) und so schickt Gott ihn zu einer unauffälligen Person: einer Witwe, die Brennholz sammelt. In der Region gibt es bestimmt hunderte, wenn nicht tausende solcher Frauen und niemand nimmt sie jemals wahr; sie könnten genauso gut unsichtbar sein – ein perfektes Versteck also. Der Prophet braucht langfristig Unterkunft und Nahrung,

deshalb schickt Gott ihn zu einer Witwe, die ihre letzte Mahlzeit kocht und sich bereit macht, zu sterben! Sein vorheriges Versteck musste der Prophet verlassen, weil der Bach Krit ausgetrocknet ist und es dort somit kein Wasser mehr gibt (17,5-7). Nun schickt Gott ihn an einen Ort, an dem zwar Wasser, aber nichts zu essen zu finden ist (17,11).

Doch Elia bringt dreifachen Segen. Als der Sohn der Frau krank wird und dem Tod nahe ist, bringen Elias' Gebete im Namen der Frau und ihres Sohnes diesem die Lebenskraft zurück.

Segen bringt Elia auch dadurch, dass er der Frau Gottes Zusage übermittelt, es werde immer wenigstens genug Nahrung zum Überleben da sein. Im Vertrauen darauf bereitet sie die täglichen bescheidenen Mahlzeiten zu und stellt schnell fest, dass es tatsächlich stimmt (17,24). Immer wenn es Zeit für die nächste Mahlzeit wird, ist ‚irgendwas‘ da, mit dem sie zubereitet werden kann.

Der grösste Segen des Propheten ist mit Sicherheit die Ermunterung: „Fürchte dich nicht!“ (17,13) Mit den gleichen Worten ermutigt auch Jesus oft Menschen, die in Not sind, sich offensichtlich sehr fürchten und dieser tröstlichen und stärkenden Worte bedürfen.

Wie viel ist ‚genug‘?

Was ist für die Frau, ihren Sohn und ihren Gast ‚genug‘? Es ist offensichtlich, dass keiner der drei im Überfluss lebt. Sie alle haben gelernt, mit dem Nötigsten auszukommen. Alle drei sind es gewohnt, ‚am Rande des Abgrunds‘ zu leben. Elia versichert der Frau wahrscheinlich immer wieder, dass ihm bescheidene Mahlzeiten reichen. In seinem vorherigen Versteck hat er sich von Aas und Brotresten ernährt, die ihm die Raben übrig liessen. Sicherlich erinnern die drei einander häufig daran, dass sich das Volk Israel während des Auszugs aus Ägypten (2.Mose 16,1-15) in der Wüste 40 Jahre lang mit einer täglichen Portion Manna und Wachteln am Leben hielt – und dies als genug zum Überleben empfand.

Irgendwie ist auch im Haus der Witwe immer gerade genug vorhanden. Kein Überschuss, kein Luxus, keine Prasserei, nie soviel, dass etwas verderben könnte, aber das gemeinsame Leben mit ihrem Sohn und dem Propheten, der bald dem König gegenüber treten und Gerechtigkeit fordern wird, geht weiter.

Der grosszügige Arbeitgeber (Mt 20,1-16)

Eine kritische Situation

Stellen Sie sich vor, es ist Weinernte in der südöstlichen Mittelmeerregion. Es ist heiss (20,12). Der Wind, der ununterbrochen von der Wüste her weht,

lässt alles, was Blätter hat, verwelken und macht jedem Wesen, das kein schattiges Plätzchen findet, um den Strahlen der glühenden Sonne zu entkommen, das Leben schwer. Der frühe Nachmittag ist am schwersten zu ertragen. Wenn es irgendwie möglich ist, macht jede/r zu dieser Tageszeit eine lange Siesta.

Die Weintrauben sind vollreif und müssen geerntet werden, bevor sie an den Reben vertrocknen oder anfangen zu faulen. Nach der Ernte verderben Trauben gar noch schneller. Sie müssen sofort verarbeitet werden, denn sonst verderben sie über Nacht und sind dann weder zur Herstellung von Wein geeignet noch können sie als Rosinen getrocknet werden. Die Situation ist kritisch. Es geht um Erfolg oder Misserfolg der gesamten Weinernte.

ArbeiterInnen sind jetzt sehr gefragt. Auch stundenweise Hilfe wird gerne angenommen. Jede/r WeinbergbesitzerIn sucht nach Menschen, die Trauben ernten und tragen können: Frauen und Männer, Jung und Alt, ArbeitsmigrantInnen – es werden keine Fragen gestellt, ausser vielleicht: Warum bist du mir nicht schon früher begegnet?

Das Gleichnis erzählt von einem Arbeitgeber, der dringend ErntehelferInnen sucht. Er geht vor Sonnenaufgang auf den Marktplatz und bietet den ArbeiterInnen, die sich dort versammeln, den normalen Tageslohn an (20,2). Der Herr des Weinbergs steht unter grösstem Druck. Den ganzen Tag geht er immer und immer wieder auf den Marktplatz, um weitere HelferInnen einzustellen – nicht nur am Vormittag (20,3), am Mittag und am Nachmittag (20,5), sondern sogar noch einmal knapp eine Stunde vor Sonnenuntergang (20,6), in den kühleren Abendstunden, findet er sich dort ein. Er hat keine Zeit, über den Lohn zu verhandeln, und sagt nur „Geht schnell in meinen Weinberg, ich werde euch gut bezahlen, glaubt mir!“ Und das tun sie auch.

Zahltag

Der Arbeitgeber hält sich an die alten Vorschriften (vgl. 3.Mose 19,13), dass Arbeitende ihren Lohn erhalten müssen, bevor sie abends nach Hause gehen (vgl. 20,8). Diese Regel zeigt, wie feinfühlig und sozial das mosaische Gesetz in Bezug auf das Wohlergehen der LohnarbeiterInnen war. TagelöhnerInnen sind arme Menschen. Sie haben finanziell keinen Spielraum. Bekämen sie nur einmal im Monat oder alle zwei Wochen ihren Lohn ausgezahlt, würde sie dies in grosse Bedrängnis bringen. Sie brauchen ihr Geld sofort. Ohne ihren täglichen Lohn sind sie nicht in der Lage, auf dem Weg nach Hause Lebensmittel für das Abendessen der Familie einzukaufen. Bringen sie weniger als einen vollen Tageslohn mit nach Hause, bedeutet das, dass die Familie an diesem Tag hungrig zu Bett gehen muss.

Bei Sonnenuntergang versammeln sich die ArbeiterInnen um den Verwalter, dessen Aufgabe

es ist, einen Überblick über die jeweils geleistete Arbeit und die Arbeitszeit zu behalten, um dann den entsprechenden Lohn auszuzahlen.

Aber jetzt passiert etwas Aussergewöhnliches. Der Verwalter legt in alle ausgestreckten Hände den gleichen Betrag: den normalen Tageslohn. Und alle sehen, was er tut. Sie fangen sofort an zu vergleichen, wie viel sie an dem Tag nach Hause bringen: „Wie viel hast du heute verdient?“ Es ist unfassbar: Alle haben denselben Lohn erhalten!

Indem er seinen Verwalter anweist, allen einen ganzen Tageslohn auszuzahlen, stellt der Weinbergbesitzer sicher, dass alle diese Familien eine richtige Mahlzeit zu essen bekommen und danach eine erholsame Nacht verbringen können. Was er da tut, ist so ganz und gar anders als das, was an diesem Abend überall sonst im Land geschieht, und mit Sicherheit wird vielerorts darüber gesprochen. Dieser Arbeitgeber hat die marktüblichen Regeln gebrochen. Der von ihm betriebenen Ökonomie zufolge bestimmte nicht die geleistete Arbeit die Höhe des Lohns, sondern der Bedarf der Menschen, die auf ihn angewiesen sind. Das ist eine höchst bemerkenswerte Abweichung von der üblichen Praxis. Warten Sie nur bis die Geschäftswelt davon erfährt! Dann wird es heissen, solch eine Praxis sei nicht haltbar und werde schnell die Gesamtwirtschaft ruinieren. Wer ist auf eine solche Idee gekommen?, wird man fragen. Jede/r, die/der sich für ein solches ‚Marktgesetz‘ einsetzt, muss damit rechnen, gekreuzigt zu werden. Aber würde nicht ein solches ‚Gesetz‘ – mit einem Federstrich – allem Hunger in dieser Welt ein Ende setzen? Stellen Sie sich eine Welt vor, in der jede/r Arbeitende den üblichen Tageslohn erhält – also den notwendigen Betrag, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

Wird es jemals ein solches ‚Gesetz‘ geben? Die Antwort auf diese Frage hängt ab von der Antwort auf eine andere Frage: Werden die Menschen jemals aufhören zu denken, dass sie **mehr** bekommen sollten als andere (vgl. 20,10)?

Die ArbeiterInnen, die den ganzen Tag hart gearbeitet haben, wären natürlich zufrieden mit dem, was sie bekommen haben, denn es ist ja genau das, was ihnen versprochen wurde. Es ist vollauf gerecht. Sie würden auch zufrieden nach Hause gehen, wenn sie nicht gesehen hätten, was die **anderen** bekommen haben. Was ihnen zuerst als ausreichend erschien, scheint ungerecht im Vergleich mit dem, was die anderen erhalten.

Vielleicht ist dies wirklich eine Frage der Gerechtigkeit. Denjenigen, die erst später am Tag anfangen, in seinem Weinberg zu arbeiten, hat der Arbeitgeber zugesichert, ihnen zu bezahlen „was recht ist“ (20,4). Ist es aber „recht“, dass sie den gleichen Lohn erhalten wie die anderen, die schon früher angefangen haben?



Bei der Beantwortung dieser Frage kommt es darauf an, wie wir Gerechtigkeit definieren. Nach Paulus (Röm 4,4) gibt es zumindest zwei Arten von Gerechtigkeit: zum einen eine Gerechtigkeit, nach der Lohn aus *Pflicht* zugeteilt wird, und zum anderen eine Gerechtigkeit, nach der Lohn aus *Gnade* gegeben wird. Der Arbeitgeber in unserem Gleichnis hat es gewagt, auf dem Markt die Idee von Gerechtigkeit aus *Gnade* (als gottgegebenes Recht!) einzuführen.

Die Ersten und die Letzten

Das Gleichnis endet mit einem zusammenfassenden Kommentar: „So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.“ (20,16) Aber wie sind diese Worte zu verstehen?

Das Gleichnis erreicht seinen Höhepunkt am Ende von Vers acht, als der Arbeitgeber seinen Verwalter anweist, allen ArbeiterInnen „den Lohn“ zu geben. Wie sich herausstellt, ist das nicht das, was jede/r verdient hat, sondern ein „Silbergroschen“ (20,9), also der übliche Tageslohn. Es bekommen nicht einige mehr als andere. Sie alle bekommen die gleiche Summe. Diejenigen, die schon morgens zu arbeiten angefangen haben, beschwerten sich nicht hauptsächlich darüber, dass die, die erst abends dazukamen, zuerst bezahlt werden, sondern darüber, dass sie denselben Lohn erhalten. Diejenigen, die seit dem Morgen gearbeitet haben, fühlen sich betrogen: „[D]u hast sie uns gleichgestellt“ (20,12). Sie protestieren gegen die *Gleichbehandlung*. Sie wollen nicht mit den anderen gleichgestellt sein, sie wollen ‚gerecht‘ behandelt werden – was auch immer das genau heissen mag.

Wie sind diese Worte also zu verstehen? Stellen Sie sich vor was passiert, wenn eine Gruppe von Menschen sich an den Händen fasst und im Kreis tanzt. Der Kreis dreht sich unbekümmert immer weiter und weiter. Die Menschen singen und lachen, sie hüpfen vor Freude und haben gemeinsam Spass. Wer ist bei diesem Tanz die Erste und wer der Letzte? Die Gruppe bildet einen geschlossenen Kreis, bei dem keiner der Erste und keine die Letzte ist. Alle sind gleich. In einem Kreis gibt es keine/n Erste/n und keine/n Letzte/n.

Das Gleichnis beginnt mit den Worten: „Denn das Himmelreich gleicht...“. Es beschreibt das Leben mit Gott – ein Leben, in dem Gerechtigkeit herrscht. Aber nicht eine Gerechtigkeit, die diejenigen belohnt, die schon etwas haben, und denjenigen, die nichts haben, etwas vorenthält. Es ist eine Gerechtigkeit, die allen das gibt, was sie brauchen. Ist das mit ‚genug haben‘ gemeint?

Das Gleichnis hinterlässt bei dem/der LeserIn einige unbeantwortete (und vielleicht unbeantwortbare) Fragen. Dies ist vielleicht sogar Absicht. Von der Bibel heisst es, sie sei kein Buch, das die Fragen der Menschen beantwortet, sondern ein Buch, das die Antworten, die die Menschen als selbstverständlich hinnehmen, hinterfragt.

Das Vaterunser ist ein Gebet, das einer Haltung der Demut entspringt. Es bittet nicht um besondere Privilegien oder besonderen Lohn. Es bittet darum, dass alle Menschen genug haben, dass alle Menschen das haben, was für ein menschenwürdiges Leben notwendig ist.

Aus der Region Afrika

Nachdenkenswert...

In vielen Teilen der Erde verschärft sich die Hungerkrise immer mehr.

Diskutieren Sie die Ursachen und Folgen dieses Mangels an täglichem Brot im Vergleich zu dem Überfluss, in dem einige wenige leben.

Schlecht bezahlte Arbeit ist entwürdigend und ungerecht.

Wie kann die Kirche sich für faire Arbeitsbedingungen einsetzen, die sicherstellen, dass jede/r das tägliche Brot erhält?

Wie kann die Kirche dabei helfen, dass auch die besonders Schwachen und Benachteiligten in unserer jeweiligen Gesellschaft „Mehl im Topf“ haben und ihr „Ölkrug“ nie leer wird?

Welche Auswirkungen hat der Mangel am täglichen Brot Ihrer Meinung nach auf das spirituelle Leben der Armen und Schwachen?

Überlegen Sie, wie die Kirche mit diesem Thema auf pastoraler und diakonischer Ebene umgehen kann.

Diskutieren Sie die Aussage: „Die Armen haben immer genug, um zu teilen.“



Aus Madagaskar

Lied

JESO LOHARANON' AINA Jesus Christus, Fluss des Lebens

Valborg Andersen 1851-1935

G. Wennerberg 1871-1901

Miadanadana

Je - so Lo - ha - ra - no - n'ai - na, Je - so Ma - so - a - ndro - nay!
Je - sus Chris - tus, Fluss des Le - bens, un - sre Son - ne, un - ser Licht.
Je - sus Chris - tus, Brot des Le - bens, schenk uns, was uns wirk - lich nährt.

'Zao ny fo - nay mi - ta - rai - na, Mba ve - lo - my i - za - hay!
Hö - re un - sre Her - zen ru - fen: Le - ben gib, das e - wig ist.
Je - sus, wah - rer Weg zum Le - ben, füh - re uns auf die - sem Weg.

O, sa - vao ny za - von - ta - ny Ao a - mpa - nde - ha - na - nay
Schaf - fe gnä - dig weg den Ne - bel auf den We - gen, die wir gehn.
Du bist Al - pha, du bist O - me - ga, un - ser Hei - land, un - ser Heil,

Di - a I - a - nao - i - ha - ny No ho Ma - so - a - ndro - nay.
Du al - lei - ne bist die Son - ne, die auf un - sern We - gen scheint.
heil' - ges Wort, das uns ver - kün - det, dass du un - ser Le - ben bist.

Deutsch: LWB-BKD, A. Krüzely

Dieses Lied geht auf Valborg Andersen (1851-1935) zurück, einem norwegischen Missionar, der an der 1872 von Johanna Borchgrevink gegründeten „Antsahamanitra pigeasyl“ (Mädchenschule in Antsahamanitra) unterrichtete.



© LWB/ALWS/Chey Mattner

Andacht

Weniger ist mehr (Lk 12,16-20)

Er sagte sich: „[D]u hast einen grossen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!“

Was macht man mit neu gewonnenem Reichtum? Sie möchte im Fall, dass sie lange leben sollte, im Alter niemandem zur Last fallen. Er entscheidet, sein Vermögen in Wertpapieren anzulegen, die ihn überdauern werden. Man könnte sagen, sie plant *weise* voraus, er möchte unabhängig bleiben. Und wer möchte das nicht?

Aber wir stecken in einer Krise! In einer Welt begrenzter materieller Güter, in der die Bevölkerung explodiert und überall Menschen hungern, schliesst ein Mann seinen Getreidevorrat weg, um ihn vor dem Zugriff Anderer zu schützen. Hat er kein soziales Gewissen? Geht es ihm nur um sein eigenes Wohlergehen?

Es ist grotesk, wenn in einer Welt, in der Millionen Menschen verhungern, ein unerwarteter Gewinn dazu genutzt wird, das eigene finanzielle Polster zu verstärken.

Ich erinnere mich, was Nathan zu David sagt: „Du bist der Mann!“ (2.Sam 12,7)

Gebet

Gott, erbarme dich unser wenn wir uns von unserem Besitz vereinnahmen lassen. Stelle uns das bessere Leben vor Augen, dem es sich zuzuwenden lohnt. Zeige uns, wie schön ein Leben mit weniger sein kann, damit andere mehr haben können – und damit alle haben, was sie brauchen.

Amen

„... niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.“ (Lk 12,15)

Kamerunische Kirche: An der Seite der Leprakranken

Roulvoudji David ist 42 Jahre alt und kommt aus dem Tschad. Bevor er in die Leprakolonie Foubarka kam, hat er lange versucht, mit traditioneller Medizin Heilung zu erlangen, und musste den Spott seiner Umgebung ertragen. Heute ist er geheilt, findet aber keine Frau, die ihn heiraten möchte. „Ich habe Zeit und Geld investiert, um eine Frau zu finden. Aber die Familien lügen mich an und lehnen es ab, mir ihre Töchter zur Frau zu geben“, erzählt er.

Seit seiner Ankunft im Dorf Foubarka hat Roulvoudji David nichts mehr von seiner Familie gehört, will aber auch nicht nach Hause zurückkehren. „Gott hat mir eine neue Familie gegeben. Ich habe hier Brüder und Schwestern gefunden, die Ähnliches erlebt haben wie ich“, sagt er. Foubarka liegt im Nordwesten Kameruns, etwa 80 km von der Stadt Ngaoundéré entfernt. Es ist kein normales Dorf, sondern eine Leprakolonie, die von der Evangelisch-Lutherischen Kirche Kameruns (ELKK) unterhalten wird. Sie bietet Platz für bis zu 40 Leprakranke. Sie kommen aus Kamerun, der Zentralafrikanischen Republik und dem Tschad.



Leprakranke tragen durch den Verkauf von Yamswurzeln zur Ernährungssicherheit bei.
© ELKK/Djobdi Simon

Auf der Suche nach dem täglichen Brot

Foubarka bedeutet „gesegnetes Dorf“. Diesen Namen, der auf das Engagement der Kirche verweist, haben die Leprakranken dem Ort gegeben. Djimbradiyom Emmanuel erzählt: „In meinem Dorf hat man mich früher wie einen Hund behandelt. Tagsüber versteckte ich mich im Wald und kam nur nachts zurück, um im Müll nach Essbarem zu suchen.“

Mit ihrem Einsatz für Leprakranke kämpft die ELKK gegen soziale Ungerechtigkeit. Sie möchte erreichen, dass jedes Kind Gottes satt zu essen hat. 20 ChristInnen und zwei MuslimInnen wohnen derzeit unentgeltlich in der Leprakolonie, werden kostenlos gepflegt und medizinisch betreut.

Garbon Jeanne, die seit 29 Jahren hier lebt, hat fünf Kinder; ihr Ehemann hat sie verstossen. Für sie ist das, was die ELKK tut, „das Evangelium in Aktion. Es ist Jesus Christus, der kommt, um unsere Tränen zu trocknen und uns wieder Hoffnung zu geben.“

Armut bekämpfen bedeutet Lepra bekämpfen

Für die ELKK wird es immer schwieriger, den Leprakranken zu helfen, denn sie bekommt von ihren PartnerInnen keine Unterstützung mehr. Die Kranken bezahlen das mit ihrem Leben. Djobdi Samuel, Leiter der Leprakolonie, berichtet: „Seit 2007 musste ich zehn meiner Freunde beerdigen. Uns fehlt es an Medikamenten und Nahrungsmitteln.“

Die Kirche unterstützt die Leprakolonie, insbesondere durch den Kauf von Ackerland, auf dem Weg in die Eigenständigkeit. Die Leprakranken können sich so selbst versorgen und überschüssige Erträge verkaufen.

Da Roulvoudji David oft dem Krankenpfleger zur Hand geht, hat er sich ein gewisses medizinisches Wissen angeeignet. Er hilft bei der Behandlung der Kranken und unterstützt sie bei der Feldarbeit.

Viele Leprakranke hindert ihr Leiden daran, aufs Feld zu gehen; sie bleiben arm. Roulvoudji David versichert: „Armut bekämpfen bedeutet Lepra bekämpfen.“

Die diakonische Arbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche Kameruns

Auf die eine oder andere Art und Weise ist die Evangelisch-Lutherische Kirche Kameruns von jeher diakonisch tätig. Von 1925 ab leistete sie den Sklaven in den Stammeskriegen Hilfe. Heute unterstützt sie Kranke, Waisen und Witwen. Ihr Dienst zur Gemeinwesenentwicklung hilft Bauernfamilien dabei, ihre Selbstversorgung zu sichern, und unterrichtet Strassenkinder in Wiedereingliederungszentren, wo Alphabetisierungs-, Näh- und Kochkurse angeboten werden.

Thema des Tages

Wie viel reicht aus?

Im Gottesdienst und in der Bibelarbeit haben wir uns heute mit der Frage beschäftigt, wie viel (Brot) genug ist. Wie können wir in unserer heutigen Welt, in der einerseits viele hungern und in der es andererseits extremen Reichtum gibt, noch sagen, was verantwortungsvoller Umgang mit den Ressourcen ist, die Gott uns zur Verfügung stellt? Auf der Suche nach Antworten haben wir uns mit zwei biblischen Texten beschäftigt: mit der Erzählung von der Frau aus Zarat und dem Propheten aus Gilead, die mit dem Lebensnotwendigsten auskommen müssen, und mit der Geschichte über einen Arbeitgeber, der ein soziales Gewissen hat. In der Andacht haben wir uns ausserdem kurz mit der Geschichte eines Menschen befasst, dem plötzlicher Reichtum zuteil wurde. Was war in jedem dieser Fälle ausreichend? Was war inakzeptabel?

In den Dorfgruppen wollen wir uns nun mit einigen aktuellen Themen beschäftigen, die die Frage aufwerfen, was ausreichend und was masslos ist.

Dorfgruppe 1: **Guter Boden – sauberes Wasser**

Bewahrung der Schöpfung und wirtschaftliche Entwicklung

Orientierung

➔ Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit und erzählen Sie einander von den Erfahrungen, die Sie heute Morgen gemacht haben. Was ist Ihnen besonders aufgefallen und sollte weiterverfolgt werden?

Können wir beides haben?

Wenn wir von „Bewahrung der Schöpfung“ sprechen, meinen wir die Bemühungen, eine gesunde Erde zu erhalten und der Vielfalt von Lebewesen auf dieser Erde einen angemessenen Lebensraum zu bieten. Entwicklung im ökonomischen Sinne dagegen neigt dazu, Überleben und Wohlergehen vieler Geschöpfe zu gefährden. Diese beiden Ziele – Bewahrung der Schöpfung und wirtschaftliche Entwicklung – scheinen Gegensätze zu sein. Muss das wirklich so sein?

➔ Kennen Sie Beispiele, wo Entwicklung auf Kosten der Schöpfung geht? Warum wird eine

solche ‚Entwicklung‘ so energisch vorangetrieben? Wer profitiert davon? Kennen Sie ein Beispiel aus Ihrem Kontext, an dem deutlich wird, dass wirtschaftliche Entwicklung auch umweltschonend möglich ist?

Bewahrung der Schöpfung

Das Leben auf unserem Planeten beruht auf einem empfindlichen Gleichgewicht. Wird dieses Gleichgewicht an einem einzigen Ort gestört, hat dies bisweilen Auswirkungen in weit entfernten Regionen der Erde – wenn zum Beispiel Zugvögel jahreszeitbedingt in ihre ‚zweite‘ Heimat zurückkehren. Diese Auswirkungen können Menschen, Tiere und sogar Pflanzen betreffen.

Der erste Auftrag, den Gott den Menschen gab, war die Fürsorge für die Umwelt. Gott zu dienen bedeutet, Gottes gesamte Schöpfung – und das heisst Menschen, Tiere, Steine und Pflanzen in ihren komplexen Beziehungen – zu bewahren. Die Zukunft der Menschheit hängt von dem Zustand der Umwelt ab. Unser Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung steht nicht zur Disposition.

➔ Tauschen Sie sich über Folgendes aus: Welche Vorkehrungen haben Sie in letzter Zeit getroffen, um sicherzugehen, dass Sie sich in Ihrem täglichen Leben mehr um die Bewahrung der Schöpfung bemühen?

Wirtschaftliche Entwicklung

Das Konzept Entwicklung muss neu überdacht werden. Unsere Umwelt ist begrenzt und kann sich nicht unendlich erneuern. Auch Entwicklung hat Grenzen und muss nachhaltig sein. Maximales Wachstum oder maximale Gewinne können nicht ihr Hauptziel sein. Nachhaltige Entwicklung bedeutet Zufriedenheit, weil man entsprechend seiner Möglichkeiten lebt.

Ländliche Entwicklung

Fruchtbares Ackerland ist ein begrenztes Gut. Dass es für Bauprojekte und Parkplätze verbraucht wird, ist bedauerlich. Immer grössere Einheiten, der Einsatz immer schwerer Maschinen, die fossile Brennstoffe benötigen – eine solche Entwicklung ist kontraproduktiv. Was eine gedeihende und gedeihliche Landwirtschaft braucht, sind mehr gemischtwirtschaftliche Familienbetriebe, die gerade auch für die Selbstversorgung wirtschaften.

- Denken Sie über Folgendes nach: Welche Anreize müsste es geben, dass wieder verstärkt Menschen die Landwirtschaft als Beruf wählen?

Stadtentwicklung

Wenn in Städten von Entwicklung gesprochen wird, bedeutet dies häufig Zersiedelung, komplizierte Verkehrssysteme und Verschmutzung. Fördern grosse Städte einen gesunden Lebensstil? Städte können ‚benutzerfreundlicher‘ sein, wenn sie überschaubar bleiben und dorfähnliche Strukturen bieten, in denen NachbarInnen einander mit Namen kennen und Schulen zu Fuss erreichbar sind. Öffentliche Verkehrsmittel können so gut ausgebaut und so kostengünstig sein, dass es töricht wäre, mit dem Auto in die Stadt zu fahren. Die Sanierung von Vierteln mit hoher Kriminalität, gekoppelt mit einer spirituellen Erneuerung bietet wohl die nachhaltigste Entwicklungsmethode überhaupt.

- Überlegen Sie: Warum ziehen so viele Menschen aus Kleinstädten und Dörfern in die Grosstadt? Warum bevorzugen es ImmigrantInnen, in Scharen in die grossen Städte zu kommen, anstatt sich in kleineren Orten anzusiedeln?

Spirituelle Entwicklung

Jede Erneuerung wurzelt in der Erneuerung von Herz und Verstand durch Gottesdienste, Meditation und Friedensarbeit – ein Thema, das vor allem bei jungen Menschen grossen Anklang findet. Hier bietet sich der Kirche eine wertvolle Chance, Menschen zu einer verantwortungsbewussteren und froheren Nutzung ihrer gottgegebenen Möglichkeiten sowie zu einem einfacheren Lebensstil aufzurufen.

Zeichen der Hoffnung

Es gibt Anzeichen für tiefgreifenden Wandel. Der Aufruf, ‚grün‘ zu denken, begegnet uns allenthalben. Er geht mit der Bereitschaft einher, Abfall zu vermeiden, wiederzuwerten und zu recyceln. Dass es deutliche Fortschritte gibt, kann man vielerorts an der verbesserten Boden-, Wasser- und Luftqualität sehen. Diese Entwicklungen lassen hoffen, dass unsere Kinder vielleicht doch in einer saubereren und grüneren Welt werden leben können. Vielleicht stehen wir also am Anfang eines allgemeinen Umdenkens, vielleicht stehen die Zeichen auf Umkehr.

„Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“ Röm 12,2

Dorfgruppe 2: Aussaat

Gentechnisch verändertes Saatgut

Orientierung

- Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit und erzählen Sie einander von den Erfahrungen, die Sie heute Morgen gemacht haben. Was ist Ihnen besonders aufgefallen und sollte weiterverfolgt werden?

Worum geht es?

Das Thema gentechnisch veränderte Organismen wird viel diskutiert. In einigen Ländern, wie zum Beispiel den USA und Kanada, ist die Anpflanzung von genmanipulierten Feldfrüchten weit verbreitet. Andere Länder, wie zum Beispiel Neuseeland oder die Schweiz, haben den kommerziellen Anbau genveränderter Pflanzen entweder verboten oder ausgesetzt.

- Tauschen Sie sich über Folgendes aus: Wie sieht in Ihrem Land die Politik in Bezug auf Erforschung, Anbau, Verkauf und Konsum von gentechnisch veränderten Pflanzen bzw. Lebensmitteln aus?

Was bedeutet gentechnisch verändert?

Die Entdeckung der DNA machte die Veränderung der Gene eines Organismus möglich. In der Gentechnik wird fremdes Genmaterial in das Erbgut eines Organismus eingebaut. Das fremde Erbgut kann von derselben Art (*cisgen*) oder von einer anderen Art (*transgen*) stammen. Das wohl bekannteste Einsatzgebiet dieser Technologie ist die genetische Veränderung von Nutzpflanzen.

- Tauschen Sie sich über Folgendes aus: Haben die Menschen in Ihrem Kontext Zugang zu Informationsmaterial, das darlegt, worin sich die Gentechnik vom natürlichen Transfer von Genen etwa

bei der Befruchtung von Pflanzen und Tieren, bei der Vermehrung von Bäumen durch Pfropfreise und Steckhölzer sowie bei der Züchtung neuer Obst- und Gemüsesorten unterscheidet?

Vorteile der Gentechnik

Durch Gentechnik konnten neue Pflanzensorten entwickelt werden, die gegen Trockenheit, Überflutung und Frost sowie gegen Pflanzenkrankheiten und Insektenbefall resistent sind. Diese Pflanzen reduzieren somit die Kosten für Pestizide, Insektizide, Bewässerung und Bodenbearbeitung. Einige wurden entwickelt, um höhere Erträge zu erzielen und die Nährstoffe im Boden bestmöglich zu nutzen. Andere tragen Früchte, die nährstoffreicher sind und sich länger halten. Dank Gentechnik können neue und bessere Nutzpflanzen entwickelt werden. Einige genveränderte Organismen produzieren Insulin, Hormone und Omega-3-Fettsäuren, die für die menschliche Gesundheit förderlich sind. Auch können Erbkrankheiten beim Menschen mithilfe der Gentechnik behandelt werden.

- Tauschen Sie sich über Folgendes aus: Was könnten weitere Vorteile der Gentechnik sein? Könnte die Gentechnik eine Möglichkeit bieten, die weltweite Hungerkrise zu überwinden?

Gefahren der Gentechnik

Ob gewollt oder ungewollt, die Gentechnik kann unerwünschte Eigenschaften bei vorher problemfreien Arten hervorbringen. Zum Beispiel wurde festgestellt, dass genetisch veränderte Sojabohnen, denen Nussgene eingepflanzt wurden, ähnliche allergische Reaktionen hervorrufen können wie Nüsse. Auch können manche Krankheitserreger aufgrund von gentechnischen Veränderungen Resistenzen gegen Medikamente entwickeln, die derzeit zu ihrer Bekämpfung eingesetzt werden (z. B. Penicillinresistenz).

Die Auswirkungen gentechnischer Veränderungen auf die Umwelt sind nicht vorhersehbar. Durch natürliche bzw. zufällige Kreuzbefruchtung gentechnisch veränderter mit genetisch unveränderten Organismen können sich unerwünschte, durch Gentechnik verursachte Eigenschaften unkontrolliert ausbreiten. Und das Ergebnis ist möglicherweise nicht mehr rückgängig zu machen.

Der zunehmende Einsatz von genverändertem Saatgut in der Landwirtschaft wird dazu führen, dass viele Sorten verloren gehen und ihr Erbgut damit für den Anbau wie für die Forschung nicht mehr zur Verfügung steht.

Die Patente auf genveränderte Organismen liegen in der Regel bei den Forschungsunternehmen (wie z. B. Monsanto oder Bayer), die damit dann auch den Saatgutmarkt kontrollieren. LandwirtInnen können in dieser Situation ihr eigenes Saatgut nicht mehr von Jahr zu Jahr weiterverwenden, was eine unabhängige und/oder biologische Landwirtschaft noch mehr erschwert.

Gentechnische Veränderungen am menschlichen Erbgut wiederum würden Generation um Generation weitervererbt. Ist es ethisch vertretbar, so drastisch in die Zukunft aller Lebewesen (einschliesslich des Menschen) einzugreifen?

- Welche anderen Gefahren sehen Sie? Versucht die Wissenschaft, Gott zu spielen?

Was sind die Alternativen?

- Tauschen Sie sich über Folgendes aus: Rechtfertigt der Gewinn die Risiken? Gibt es Möglichkeiten, die Risiken dieser Technologie zu kontrollieren? Oder sollten wir unsere Energie lieber dazu nutzen, die nachhaltige und kontrollierbare Art der Landwirtschaft, die sich über so viele Jahrhunderte bewährt hat, zu fördern und zu perfektionieren? Ist beides möglich? Wie verträgt sich Ihrer Meinung nach die Gentechnik mit der uns von Gott übertragenen Aufgabe, die Schöpfung zu bewahren (vgl. 1. Mose 1,28-30)?

Dorfgruppe 3: Wachstum – Ernte

Die Rechte des Kindes

Orientierung

- Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit und erzählen Sie einander von den Erfahrungen, die Sie heute Morgen gemacht haben. Was ist Ih-

nen besonders aufgefallen und sollte weiterverfolgt werden?

Kinder haben Rechte

Kinder haben die gleichen Grundrechte wie alle anderen. Da sie aber noch in der Entwicklung und im Heranwachsen begriffen sind, müssen sie besonders geschützt werden. Jesus warnte überraschend scharf davor, Kindern Schaden zuzufügen (Mt 18,6), und hiess die Kleinen gleichzeitig liebevoll willkommen:

„Lasset die Kinder und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solchen gehört das Himmelreich.“ (Mt 19,14)

- Tauschen Sie sich über folgende Fragen aus: Warum herrscht in der Gesellschaft bisweilen die Ansicht vor, Kinder seien dazu da, ausgebeutet zu werden? Was bedeutet es für Sie, Kinder als Personen zu sehen, die Rechte haben? Inwiefern beeinflusst dies Ihre Beziehung zu Kindern?

Welche Rechte haben Kinder?

Das *Übereinkommen über die Rechte des Kindes* der Vereinten Nationen von 1989 beschreibt in 54 Artikeln die Grundrechte von Kindern. Kinder haben ein Recht, zu leben, sich voll zu entwickeln, vor schädlichen Einflüssen und Misshandlung geschützt zu werden und voll am Familienleben sowie dem kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. EntscheidungsträgerInnen sollen vorrangig „das Wohl des Kindes“ berücksichtigen. Diese Rechte sollen für alle Kinder überall auf der Welt gelten. Viele Staaten haben sich dazu verpflichtet, für ihren Umgang mit Kindern der internationalen Staatengemeinschaft Rechenschaft abzulegen.

- Erzählen Sie uns Ihre Geschichte: Wie ist die Lage in Ihrem Teil der Welt? Wie sicher sind Kinder dort?

Verletzung von Kinderrechten

Gewalt begegnet Kindern an vielen verschiedenen Orten – zu Hause, in der Schule und in zahlreichen anderen Einrichtungen. In jedem Umfeld können sie mit Misshandlung, Missbrauch, Schikane und Diskriminierung konfrontiert sein.

Kinder werden gefoltert, zum Tode verurteilt, in bewaffneten Konflikten getötet

oder verstümmelt, sind gezwungen auf der Strasse zu leben, müssen gesundheitsgefährdende Arbeiten erledigen, werden (oft durch HIV und AIDS) zu Waisen oder von ihren Eltern verlassen. Andere werden Opfer von Menschenhandel – zu Adoptionszwecken sowie zum Einsatz als KinderarbeiterInnen oder KindersoldatInnen oder in der Prostitution. Oft werden Kinder behandelt als seien sie Arbeitstiere oder – noch schlimmer – eine Plage, die beseitigt werden muss (und in einigen Ländern werden obdachlose Kinder nachts wie Strassenkötter erschossen).

Mädchen und Frauen leiden ausserdem unter geschlechtsspezifischem Missbrauch bis zur Vergewaltigung – und das häufig, wenn sie als Hausangestellte arbeiten.

- Tauschen Sie sich über folgende Fragen aus: Wer verteidigt in Ihrem Kontext die Rechte von Kindern? Gibt es Vorkehrungen, die Kindern in Notsituationen Hilfe bieten? Wer engagiert sich für Kinder? Was tut die Kirche?

Schutz von Kinderrechten

Es ist heute oft nicht leicht, die Rechte von Kindern zu wahren und sie vor Gefahren zu schützen. Kinder brauchen für ihre Sicherheit Erwachsene, aber in der heutigen Welt müssen Eltern ihre Kinder oft ermahnen, vorsichtig zu sein.

Kinder haben ein Recht auf eine Privatsphäre und darauf, FreundInnen zu haben, aber wie können diejenigen, die Verantwortung für ein Kind tragen, sicherstellen, dass die Personen, mit denen es (übers Handy oder im Internet) Kontakt hat, keinen schlechten Einfluss ausüben?

Jede/r kann sich für Kinderrechte einsetzen und zusammen mit anderen Interessengruppen gründen. Jede/r kann Anwaltschaftsarbeit leisten, kann NachbarInnen und Regierungen aufrufen, sich verantwortungsvoll für das Wohlergehen der Kinder einzusetzen.

- Tauschen Sie sich über die oben genannten Punkte aus.

Hoffnung für die Zukunft

Die Stärkung des Bewusstseins, dass Kinder Rechte haben, hat zu wichtigen Fortschritten in Bezug auf ihr Überleben, ihre Gesundheit, ihre Bildung und den Schutz vor Ausbeutung, Missbrauch

und Gewalt geführt. Es besteht aber die Gefahr, dass aufgrund von weltweit zunehmender Armut, immer grösserem Hunger, häufigeren Konflikten und HIV und AIDS wieder Boden verloren geht.

Unsere Zukunft hängt davon ab, wie gesund und ausgeglichen unsere Kinder sind. Kinder brauchen Möglichkeiten, ihr Potenzial zu entfalten. Sie sind Schätze, die ein liebender Gott uns vorübergehend anvertraut hat.

- Haben Sie Vorschläge, wie man Kinder und ihr Leben in den Mittelpunkt wohlwollender Aufmerksamkeit stellen kann? Was kann Kindern helfen, sich als ernst genommene, wertgeschätzte, anerkannte und vollwertige Menschen zu erfahren?

Dorfgruppe 4: Verarbeitung des Geernteten

Die Konsumgesellschaft

Orientierung

- Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit und erzählen Sie einander von den Erfahrungen, die Sie heute Morgen gemacht haben. Was ist Ihnen besonders aufgefallen und sollte weiterverfolgt werden?

Ein Leben für den Konsum

Wo der Konsum das Leben bestimmt, wird mehr als nötig gekauft, ohne Rücksicht auf Qualität, Lebensdauer oder Umweltbilanz des jeweiligen Produktes. Der/die KonsumentIn versucht ein Glücksgefühl zu erzeugen, indem sie/er immer noch mehr Besitztümer anhäuft und Waren konsumiert. Geld zu verdienen und es wieder auszugeben wird zum Hauptziel. Solches Konsumdenken verlagert Wertvorstellungen weg von Spiritualität und Sensibilität für soziale Fragen hin zu Materialismus, Wettbewerb und Individualismus.

- Ist Konsumdenken dieser Art in Ihrem Land weit verbreitet? Woran machen Sie das fest?
- Was für ein Hunger ist es, der Menschen glauben macht, dass mehr essen,

mehr trinken und mehr kaufen ihre innere Leere füllen kann? Was kann diese Art von Hunger wirklich stillen?

Die Gefahren des Konsumdenkens

Auch in armen Ländern gibt es sehr reiche VerbraucherInnen, doch die übermässige Konsumorientierung wird meist mit der westlichen Welt in Verbindung gebracht. Wie eine Seuche kann sie jede/n befallen, auch die, die sich das, was sie kaufen, eigentlich nicht leisten können. Sie kaufen auf Kredit und riskieren so ihren finanziellen Ruin.

Konsumexzesse

Auch wenn derzeit ein auf Konsum orientierter Lebensstil aufgrund grosser wirtschaftlicher Ungleichheit noch gelebt werden kann, ist er doch nicht zukunftsfähig. So ermöglichen es Handelsabkommen reichen Ländern zum Beispiel, Obst und Fleisch billig aus Staaten zu importieren, die Regenwald in landwirtschaftliche Nutzflächen umwandeln und ihren ArbeiterInnen niedrige Löhne zahlen. Laut den World Development Indicators (Zahlen von 2005) – einer jährlichen Zusammenstellung wichtiger Fakten, Zahlen und Analysen der Weltbank zur Entwicklung – sind die reichsten 20 Prozent der Weltbevölkerung für 76,6 Prozent des gesamten Verbrauchs verantwortlich. Wenn alle Länder diesen Standard anstreben, würde dies zum ökologischen Kollaps unserer Erde führen.

- Tauschen Sie sich über folgende Frage aus: Welche Auswirkungen haben Konsumexzesse auf die Umwelt, auf die Armut?

Wegwerfprodukte

In der Konsumgesellschaft ist die Industrie bestrebt, dass VerbraucherInnen möglichst oft wiederkommen und noch mehr kaufen. Dies soll erreicht werden, indem die hergestellten Produkte entweder nicht lange halten oder eine Reparatur von beschädigten Produkten unmöglich bzw. extrem teuer ist.

Abfall

In der Wegwerfgesellschaft gibt es einen Überfluss an ‚Kram‘, der gelagert oder aber weggeworfen werden muss. So entstehen bergeweise oft giftiger Müll und immer mehr Mülldeponien, um ihn zu ‚entsorgen‘.

Einige Staaten exportieren ihren Müll in Länder, die bereit sind, diesen gegen Entgelt zu lagern. Umweltverschmutzung wird dadurch an Orte verlagert, die selbst nicht dafür verantwortlich sind.

- Tauschen Sie sich über folgende Frage aus: Ist der/die VerbraucherIn passives Opfer des Konsumdenkens oder ist sie/er aktiv an dessen Verbreitung beteiligt?

Einfach leben!

Jede Anschaffung hat moralische und wirtschaftliche Auswirkungen. Ein/e verantwortungsbewusste/r VerbraucherIn kauft nur das, was benötigt wird; er/sie kauft ökologische, recycelte, gebrauchte, vor Ort produzierte, langlebige und/oder gesundheitsfördernde Produkte, die dem Leben in Gesellschaft und Familie förderlich sind. Wie wäre es damit, anstelle von materiellen Geschenken für Angehörige und FreundInnen Geld an eine Organisation zu spenden, die armen Familien landwirtschaftliche Geräte oder Nutztiere zur Verfügung stellt?

- Tauschen Sie sich über folgende Frage aus: Wie gestaltet sich ‚einfaches Leben‘ in Ihrem Land und wie sieht es im Vergleich zum ‚einfachen Leben‘ in anderen Regionen aus? Was ist notwendig und was ist Luxus?

Zeichen der Hoffnung

Ein alternativer Lebensstil gewinnt in Ländern mit ausgeprägter Konsumgesellschaft immer mehr FreundInnen. Auf manchen Märkten werden eine Vielzahl „grüner“ Produkte und Möglichkeiten zur ethischen Geldanlage angeboten. Menschen, die sich für ein ‚einfaches Leben‘ entscheiden, stellen normalerweise schnell fest, dass die Reduzierung des übertriebenen Konsums ihr Leben nicht weniger lebenswert macht – ganz im Gegenteil. Sie haben mehr Zeit, sich zu entspannen, sich um Familie und FreundInnen zu kümmern und ihr spirituelles Leben zu vertiefen.

- Wie kann die Kirche eine Rückkehr zu mehr Einfachheit im täglichen Leben fördern?

„Warum zählt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist, und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht?“ (Jes 55,2a)

Dorfgruppe 5: Das Brot brechen – solidarisch sein

Ökumenische Beziehungen

Orientierung

- ☞ Nehmen Sie sich einige Minuten Zeit und erzählen Sie einander von den Erfahrungen, die Sie heute Morgen gemacht haben. Was ist Ihnen besonders aufgefallen und sollte weiterverfolgt werden?

LutheranerInnen in ökumenischen Beziehungen

Die LutheranerInnen sehnen sich nach der Einheit der Kirche. Im 16. Jahrhundert machte sich Luther auf, die Kirche zu reformieren, nicht sie zu spalten. Die ungebrochene Hoffnung auf sichtbare Einheit spornt viele LutheranerInnen an, sich aktiv in der ökumenischen Bewegung zu engagieren. Insbesondere in Zeiten der Zersplitterung, wie wir sie derzeit erleben, braucht die Welt ein gemeinsames Zeugnis vom Evangelium.

Die ökumenische Arbeit des LWB konzentriert sich vor allem auf bilaterale theologische Dialoge. Auch 2010 setzt der LWB die Gespräche mit vier Partnern – AnglikanerInnen, Orthodoxen, Reformierten und KatholikInnen – fort. Während dieser Vollversammlung werden wir ausserdem den Ergebnissen der Internationalen lutherisch-mennonitischen Studienkommission, die von 2005 bis 2009 eingesetzt war, besondere Aufmerksamkeit schenken.

LutheranerInnen und AnabaptistInnen: Rückblick auf eine schmerzhafteste Geschichte der Gewalt

Unter den vielfältigen Reformbewegungen des 16. Jahrhunderts vertraten zahlreiche Gruppen die Meinung, dass Luther und andere bei der Wiederherstellung des rechten Glaubens und der rechten Praxis nicht weit genug gegangen seien. Einige forderten eine freiwillige Kirche, bestehend aus Menschen, die erst dann getauft werden, wenn sie sich selbstständig zum christlichen Glauben bekennen können. Von ihren Gegnern wurden sie als „AnabaptistInnen“ (wörtlich: WiedertäuferInnen) bezeichnet,

aber später übernahmen sie – ähnlich wie die LutheranerInnen – selbst diese Bezeichnung. Seit Ende des 16. Jahrhunderts sind sie mehrheitlich als „MennonitInnen“ bekannt – benannt nach Menno Simons, einem bedeutenden niederländischen Theologen. Heute ist die Mennonitische Weltkonferenz Gesprächspartnerin des LWB.

Diese Beziehung stellt uns LutheranerInnen vor spezifische Herausforderungen. Während lutherische Schriften, einschliesslich des Augsburger Bekenntnisses selbst, anabaptistische Ansätze mehrfach scharf verurteilen, gibt es mennonitische Erbe von offiziellen Verurteilungen des Luthertums. Noch gravierender ist, dass Differenzen in Fragen der Lehre und der Praxis mitunter dazu führten, dass LutheranerInnen die gnadenlose Verfolgung und gar Hinrichtung von AnabaptistInnen mittragen. Während es lutherischerseits Tendenzen gibt, diese Vergangenheit zu verharmlosen oder sogar zu vergessen, ist es nicht überraschend, dass in der mennonitischen Tradition das Andenken der Menschen, die trotz Verfolgung treu Zeugnis ablegten, bewahrt und in Ehren gehalten wird. Die Erinnerungen stehen noch immer zwischen unseren beiden Kirchenfamilien. Sich mit diesem Teil der Geschichte zu befassen, könnte eine erweiterte Zusammenarbeit in der Mission, eine neue Tonart im Dialog über Fragen, in denen weiterhin Meinungsunterschiede bestehen, und die Heilung dieser schmerzhaften Spaltung innerhalb des Leibes Christi ermöglichen.

Auf der Suche nach Wegen zur Versöhnung

Aufbauend auf verschiedenen lokalen Dialogen ergab die Arbeit der Studienkommission neue Perspektiven auf die Zeit, in der die lutherische und die anabaptistische Bewegung entstanden. Die Entwicklungen des 16. Jahrhunderts einfach gemeinsam zu erzählen, diese Geschichte einvernehmlich zu formulieren – dieser Prozess schafft an und für sich bereits ein gewisses Mass an Versöhnung.

Es war eine bewegte Geschichte, wie viele von Ihnen beim Lesen des Berichts der Studienkommission festgestellt haben werden. Nicht nur in lutherischen Gebieten wurden die AnabaptistInnen verfolgt, auch unter katholischer und reformierter

Herrschaft kam es zu Hinrichtungen. Und nicht alle LutheranerInnen billigten die Hinrichtungen. Aber viele unterstützten diese Praxis und sowohl Luther selbst als auch Philip Melanchthon rechtfertigten sie theologisch.

Wir LutheranerInnen heute müssen diese Geschichte mit offenen Augen und Herzen betrachten. Auf dieser Vollversammlung besteht die Möglichkeit – in Form von Beschlüssen wie Gebeten – zu artikulieren, dass diese Verfolgung falsch war. Einfach nur falsch. Und als heutige LutheranerInnen bereuen wir diesen Teil unserer Geschichte, der zu der 500 Jahre dauernden Trennung von unseren anabaptistischen Schwestern und Brüdern beigetragen hat und beiträgt, zutiefst. Während wir uns weiterhin dazu bekennen, wie das Augsburger Bekenntnis und andere Schriften aus der Zeit der Reformation unsere Nachfolge prägen, können wir uns doch gleichzeitig von dem besagten Aspekt unserer Geschichte klar distanzieren.

Auf ihrer Vollversammlung im Juli 2009 haben die VerantwortungsträgerInnen der Mennonitischen Weltkonferenz ihren Wunsch zum Ausdruck gebracht, die lutherischen Kirchen bei ihrer Auseinandersetzung mit dem Erbe der Gewalt zu begleiten, das lutherischerseits unsere gemeinsame Geschichte prägt. Nun ist es an uns, die nächsten Schritte zu tun.

- ☞ Tauschen Sie sich über folgende Fragen aus: Haben Sie anderswo die Erfahrung gemacht, dass eine Generation sich aufgefordert fühlte, für Unrecht um Vergebung zu bitten, das frühere Generationen zu verantworten haben? Welche Faktoren tragen zu der Bereitschaft bei, solidarisch Verantwortung zu übernehmen? Können die von Ihnen beschriebenen Beispiele dabei helfen, die vorliegende Situation zu erhellen? Gibt es wichtige Unterschiede?

- ☞ Was würde bei einer weiteren Versöhnung mit den mennonitischen Kirchen helfen? Wie könnte eine weiterreichende Versöhnung in den einzelnen Kirchen gelebt werden? Wenn Sie eine mennonitische Gemeinde kennen, überlegen Sie, welche Gaben jede Seite in die ökumenische Beziehung einzubringen hat.



Grundnahrungsmittel

Hirse

„Die wachsende Hirse fürchtet die Sonne nicht.“
(Sprichwort der Acholi*)

Hirse, Sorghumhirse und Maniok (auch Kassave genannt) sind wichtige Grundnahrungsmittel in Afrika. Sie werden, hauptsächlich von kleinbäuerlichen Familien, in Regionen angebaut, in denen es nur begrenzt Wasser und keine Düngemittel gibt. Daher gelten sie als „Arme-Leute-Lebensmittel“.

Vor mehr als 4.000 Jahren begann im heutigen Zentrum der Sahara der Anbau der **Perlhirse**; eine Praxis, die sich vor etwa 2.000 Jahren nach Ostafrika verbreitete. Auch wenn Perlhirse hauptsächlich aus Stärke besteht, ist sie ein energiereiches Getreide, das mindestens neun Prozent Eiweiß enthält und für den menschlichen Organismus leichter als Sorghumhirse verdaulich ist.

Sowohl Hirse wie auch Sorghumhirse können gekocht, (für Brei) gemahlen und (als Zwischenmahlzeit) gepoppt werden. Gemahlen werden diese Getreide auch zum Backen von ungesäuertem Fladenbrot verwendet. Sorghumhirse kann, genau wie Gerste, zur Herstellung von Bier gemälzt, Hirse für die Zubereitung von Couscous gedämpft werden.

Maniok/Kassave wurde von portugiesischen Forschungsreisenden aus Südamerika nach Afrika gebracht. Weltweit ist die Feldfrucht drittichtigster Lieferant von Kohlenhydraten für die menschliche Ernährung; in Zentral- und Westafrika ist sie Grundnahrungsmittel. Maniok wird wegen seiner stärkehaltigen Wurzelknollen angebaut und gedeiht auch in nährstoffarmem Boden und bei wenig Niederschlag. Er kann je nach Bedarf geerntet werden und ist somit ein guter Vorrat für Zeiten, in denen Hunger herrscht.

Die weich gekochten Wurzelknollen können Kartoffeln ersetzen und zu Püree, Klößen, Suppen und Eintöpfen verarbeitet oder nach dem Kochen oder Dämpfen frittiert werden. Tapioka und Fufu (auch: Fufou) werden aus gemahlener Maniokwurzeln zubereitet.

Sorghumhirse wurde schon vor über 4.000 Jahren in Ägypten als Nahrungsmittel verwendet. Sie ist die fünfichtigste Feldfrucht weltweit; sie reift schnell und gedeiht auf sehr dürrer Boden. Sorghumhirse hat, gemessen an der eingesetzten menschlichen und mechanischen Energie, den höchsten physiologischen Brennwert. Sie besteht hauptsächlich aus Stärke und ihr Eiweißgehalt entspricht ungefähr dem von Weizen und Mais. Allerdings ist es schwieriger, Sorghumhirse für den Verzehr zu verarbeiten.

*Das Volk der Acholi lebt in Norduganda und dem Südsudan